

Zeitschrift von, für, über Frauen. Wie sie leben, was sie denken, wer sie sind

1/09

ab 40



Januar, Februar, März 2009 € D 8,70 € A 10,- sfr. 17,- Postvertriebsstück B 10459F/ISSN 0937-6887 - 20. Jg.

www.ab40.de

**Neue Frauen
braucht die Welt**

Senta Berger



GELD

regiert die Welt – doch wer regiert das Geld?

Margrit Kennedy im Gespräch mit Greta Tüllmann
Foto Constanze Wild

Greta Tüllmann: Liebe Margrit, was hat dich zu diesem kühnen Schritt veranlasst, mitten in einer aufregenden Karriere als promovierte Architektur-Professorin für ökologisches Bauen und Stadtplanung an der Universität Hannover auszusteigen und dich mit deiner ganzen Kraft und Leidenschaft, deinem Wissen und Engagement auf so ein schwieriges Gebiet wie das einer Kritik und grundsätzlichen Analyse zum Thema Geld, Umgang mit Geld, Geldwirtschaft zu wagen?

Margrit Kennedy: Das erzähle ich gerne, mein Aussteigen aus der Karriereleiter! Ich habe die ganze Geschichte schon in einem Buch aufgeschrieben, in dem ich erzähle, wie ich dazu gekommen bin, und wer dazu beigetragen hat. Vor allem, was ich durchgemacht habe.

Das Buch können wir doch wunderbar empfehlen?

Nein, das Buch ist noch gar nicht erschienen! Da es im Grunde genommen eine spirituelle Geschichte ist, habe ich mich noch nicht getraut, das Buch zu veröffentlichen. Ich kann dir genau sagen, warum nicht: Es gibt so viele Menschen, die diese Kritik an unserer bestehenden Geldwirtschaft, ihrer genauen Analyse und das Aufzeigen anderer Wege und Entwicklungen zu verunglimpfen versuchen. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich da erlebt habe! Gerade auch an der Universität. Wenn ich da Projekte in diese Richtung gestartet habe, dann wurde es eisig um mich herum. Ich das Buch also noch nicht veröffentlicht, weil ich der Bewegung, dieser neuen Entwicklung des Geldflusses, nicht schaden wollte. Man machte mich sehr gerne zu einer „Galionsfigur“. Ich habe mir immer gesagt, ich warte so lange, bis die ganze Bewegung mit dem Regio-Geld so stark ist, dass sie mein Buch aushält.

Heute hat sich da glücklicherweise schon vieles geändert. Ich kenne diese Kritik mit der ab40 auch, dass sie zu spirituell sei. Ich antworte dann immer: „Mir geht es um eine Spiritualität im Alltag.“ Das Wort „spirituell“ ist so viel missbraucht worden, dass ich lieber darüber rede, dass es um Innen- und Außenwelten geht, um eine Balance zwischen Beidem. Als Kind wächst du noch auf mit wilden Tieren, Riesen und Zwergen, Elfen und Engeln, dem Weihnachtsmann, Hexen und Zauberinnen, einfach einer

reichen Fantasie- und Innenwelt. Leider muss man das Erleben, Verfeinern und Kultivieren dieser Schätze in uns – zumindest in unserem Kulturbereich – wieder aufgeben, und das geht schon in der Schule los.

Es wird richtiggehend ausgetrieben.

Ich hatte das große Glück, dass ich eine wunderbare anthroposophische Lehrerin hatte. Darüber bin ich so glücklich! Und ich danke ihr immer wieder neu. Irgendwo da oben hört sie es sicher gerade. Ich erzähle darum die Geschichte auf die Frage, wie ich darauf gekommen bin, diese Geschichte mit dem Geld zu meinem Thema zu machen, sehr gerne. Denn es ist eine schöne Geschichte.

Ich war damals Leiterin der Forschungsabteilung „Ökologie und Energie“ in der Internationalen Bauausstellung von 1979 bis 1984. Damals hatten wir das Glück, unglaublich viel Geld zur Verfügung zu haben. In dieser Forschungsabteilung sollten ursprünglich 15 Leute arbeiten. Als dann ein Soziologe und ich eingestellt waren, wurden sämtliche Stellen wieder gestrichen. Nur unsere beiden nicht. Und wir zwei behielten auch den gesamten Haushalt, der diesem Projekt zur Verfügung gestellt worden war, d.h. einen Haushalt für 15 Forscher.

Ich habe das als große Chance begriffen und habe an Gutachter Aufträge vergeben und Modellprojekte formuliert oder bestehende Modellprojekte unterstützt. Und so habe ich mit diesem Haushalt und circa 10 bis 15 Forschern, die es zu dieser Zeit in Deutschland gab, und die etwas zu sagen hatten auf dem Gebiet der Stadtökologie, ganz viel bewegen können.

Was für eine Chance! Wir freuen uns auf eine baldige Veröffentlichung dieses mutigen und abenteuerlichen Weges einer Pionierin auf dem Gebiet der Geldwirtschaft, einer weisen und visionären Frau, die sich durch nichts und niemanden von ihrem Weg ablenken ließ: Eine dieser starken Frauen, die die Welt jetzt dringend braucht!

Da das Buch leider noch nicht erschienen ist, danken wir dir für die Veröffentlichung dieser Fassung deines Vortrages, den du beim 12. Philosophicum in Lech vom 17. - 20. September 2008 mit dem Thema: „Geld. Was die Welt im Innersten zusammenhält“ gehalten hast. Vielen Dank!

Geld.

Was die Welt im Innersten zusammenhält. Vortrag von Dr. Margrit Kennedy

Geld regiert die Welt! Das ist keine Frage. Doch wer regiert das Geld? Darüber sind sich selbst die Fachleute selten einig. Die weltweite Krise, in die uns gerade die amerikanische Immobilienblase hineingezogen hat, zeigt jedoch, dass diese Frage immer mehr zu einer Überlebensfrage für die meisten Menschen wird. Sie ist nicht die erste Banken- und Währungskrise, die wir in den letzten Jahrzehnten erlebt haben, (1) nur dieses Mal trifft sie uns global und nicht nur lokal und ist damit von völlig anderer Wucht und Dauer. Nun stellt sich die Frage: Überlassen wir es weiterhin den Spekulanten an den Börsen oder dem so genannten „freien Markt“, was unsere Währung wert ist? Oder sind wir in der Lage, selbst zu bestimmen mit welcher Münze wir wem heimzahlen?

1987 schrieb ich in der Einleitung zu meinem Buch „Geld ohne Zinsen und Inflation – ein Tauschmittel, das jedem dient“: „Die Aussicht, dass uns oder spätestens unseren Kindern mit diesem zerstörerischen (Geld) System der schlimmste ökonomische oder ökologische Zusammenbruch in der neueren Geschichte bevorstehen würde, und das weit verbreitete Unwissen um die Folgen unseres Geldsystems, veranlassen mich darüber zu schreiben.“ Die erste Fassung dieses Buches wurde in 22 Sprachen übersetzt. Es hat weltweit viele Menschen erreicht, leider bisher wenig praktisch verändert und – ebenso wie die Bemühungen vieler anderer Autoren – die jetzige Katastrophe nicht verhindern können. Doch nun, nachdem dieser Geld-Tsunami über uns hereingebrochen ist, möchte ich versuchen, den systemischen Ursachen für dieses Unglück noch ein weiteres Mal Gehör zu verschaffen und die oben gestellten Fragen zu beantworten.

Nein, es liegt nicht in erster Linie an der Gier der Investmentbanker und ihrer Investoren, die nun von den Medien für das Desaster verantwortlich gemacht werden. Wenn es schon an den Menschen liegen soll, dann liegt es an unserer aller Gier. Denn wer von uns hätte nicht gern gehabt, dass die Bank aus unserem Geld das meiste Geld machen würde? Es gab sie ja – und gibt sie noch immer – die Banken, die für weniger Rendite den Anlegern Investitionen in ökologische und soziale Projekte vermitteln. Auch wenn immer mehr Menschen von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht haben – warum sind wir nicht längst alle dort Kunden geworden?

Wir alle wissen, dass etwa eine Milliarde Menschen kein Dach über dem Kopf hat, keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser, Bildung oder Medikamenten. Dass diese Menschen von weniger als einem Dollar pro Tag leben müssen, und die Hälfte der Menschheit – 3,5 Milliarden –

von weniger als zwei Euro pro Tag. „Armut ist die schlimmste Krankheit der Welt. Und obwohl es der Weltwirtschaft in den vergangenen Jahren so gut ging wie nie zuvor, sterben jedes Jahr fast elf Millionen Kinder vor ihrem fünften Geburtstag“, schreibt Klaus Werner Lobo. Und doch reichen die Spenden der reichen Länder, die alljährlich in die Entwicklungsländer fließen, gerade aus, um die Zinszahlungen, die uns von dort erreichen, für etwa 14 Tage im Jahr auszugleichen.

Im Jahr 2000, nach dem Gipfeltreffen der G8 Staaten in Okinawa, sagte Präsident Obasonjo von Nigeria: „Alles, was Nigeria bis 1986 geliehen hatte, betrug etwa 5 Milliarden Dollar. Bis heute haben wir 16 Milliarden Dollar zurückgezahlt. Uns wird aber gesagt, wir seien noch immer 28 Milliarden Dollar im Rückstand ... wegen der inzwischen gestiegenen Zinsen. Wenn sie mich fragen: Was ist das größte Übel in der Welt? So sage ich ihnen, es ist der Zins und Zinseszins.“

(Zu dieser Zeit zahlten die so genannten Entwicklungsländer für jeden Dollar, den sie als Entwicklungshilfe aus den Industriestaaten erhielten, dreizehn Dollar zurück.)

Ich habe vor 25 Jahren den Zins als einen kleinen aber bedeutsamen Konstruktionsfehler in unserem jetzigen Geldsystem verstanden, und arbeite seitdem daran, aufzuzeigen wie der Fehler im System behoben werden kann, und wie wir zinsfreie Geldsysteme für verschiedene Zwecke entwickeln können. Deshalb möchte ich – bevor ich einige neue Geldentwürfe vorstelle – mit der Analyse dreier Missverständnisse bezüglich unseres herkömmlichen Geldes beginnen.

Erstes Missverständnis

Es gibt nur ein Wachstumsmuster und das ist das natürliche Wachstum, welches ab einer optimalen Größe aufhört. Wir sagen: Die Bäume wachsen nicht in den Himmel! Und meinen: Das trifft auch auf alle anderen Phänomene zu. So wie unser Körper – wie auch Pflanzen und Tiere – einem physisch begrenzten Wachstum folgen, und ab einer optimalen Größe (in unserem Falle etwa ab dem einundzwanzigsten Lebensjahr) aufhören zu wachsen und sich – mit all unseren Subsystemen – nur noch qualitativ verändern, so glauben wir, geht es mit allen anderen Phänomen. (2)

Und das ist der schwerwiegendste Fehler, den wir im Hinblick auf unser Geldsystem machen können. Denn unser Geldsystem ist eben kein natürliches System sondern ein künstliches, von Menschen gemachtes Konstrukt, welches auch von Menschen verändert werden kann. Das Problem ist, dass Geld einem grundlegend anderen Wachstumsmuster folgt – dem so genannten exponentiellen oder Verdoppelungs-Wachstum.

Exponentielles Wachstum beginnt anfangs in sehr geringen Raten, steigt dann aber kontinuierlich an und geht

Abb. 1

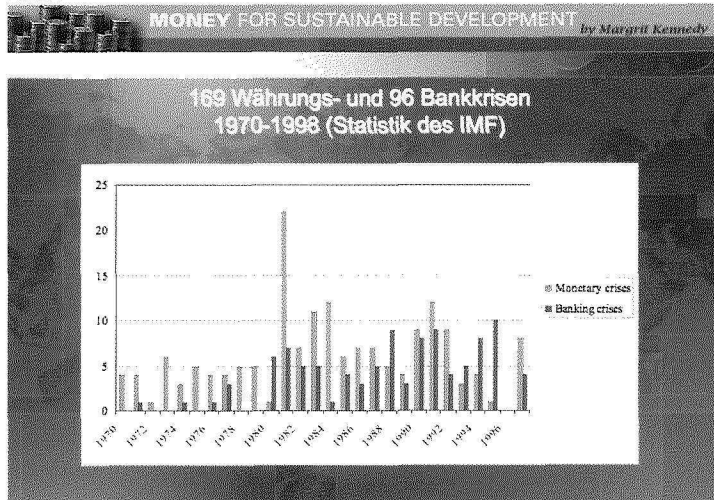


Abb. 3

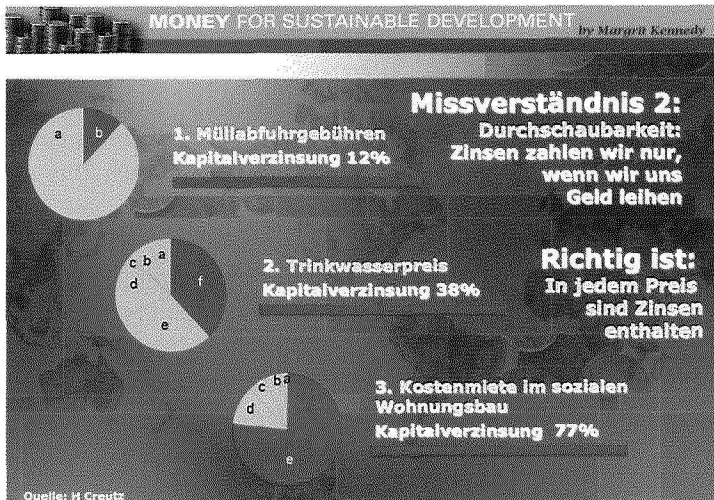


Abb. 5

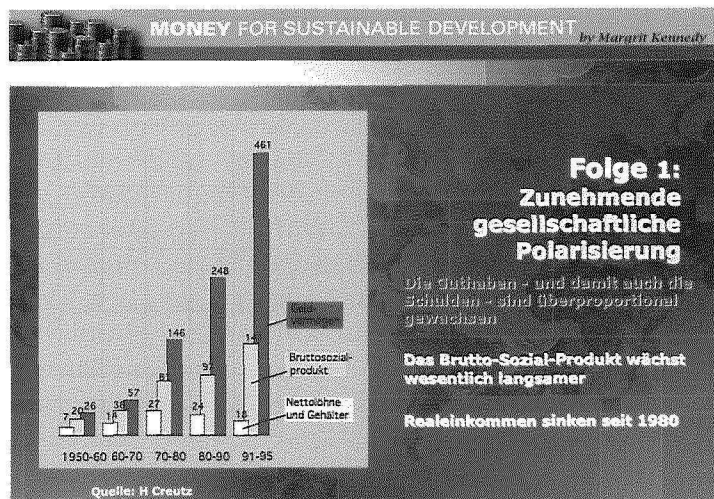


Abb. 7

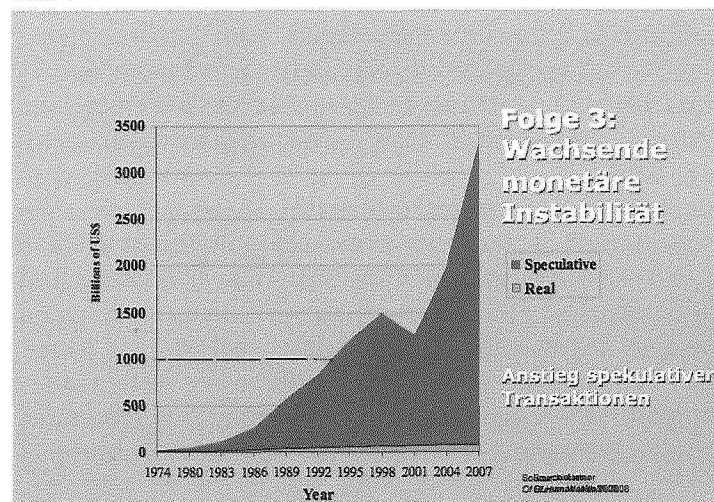


Abb. 2

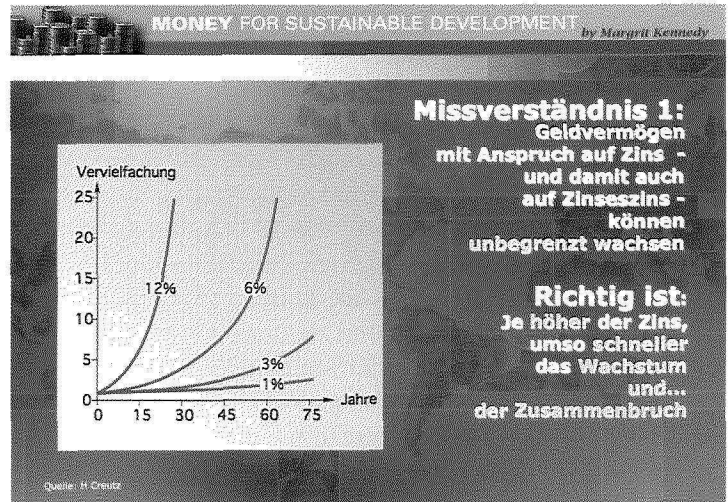


Abb. 4

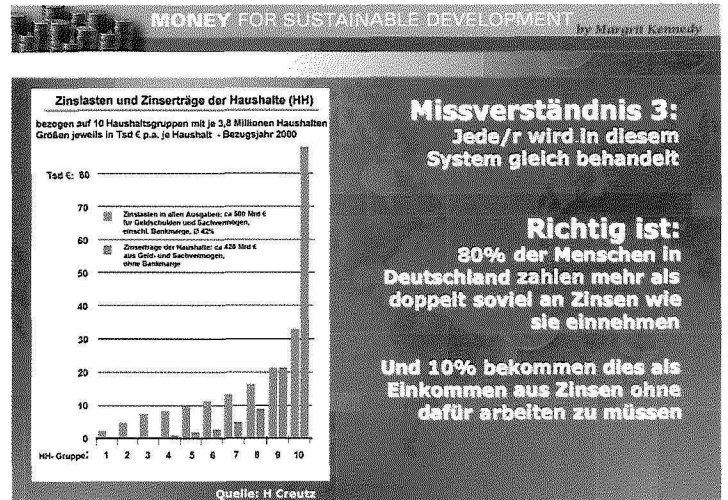


Abb. 6

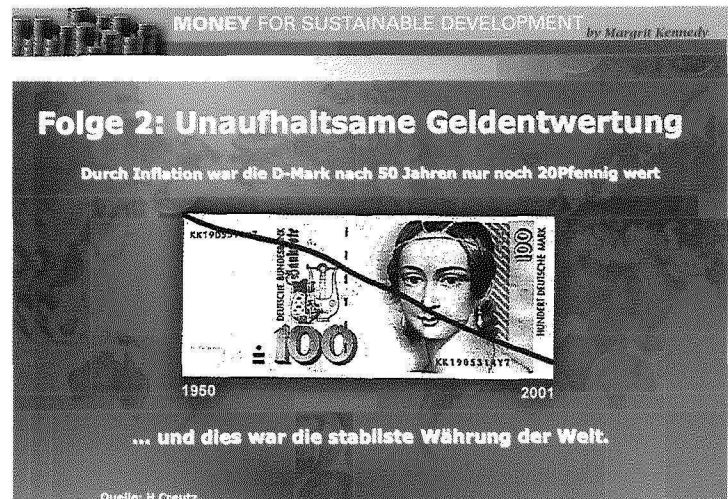
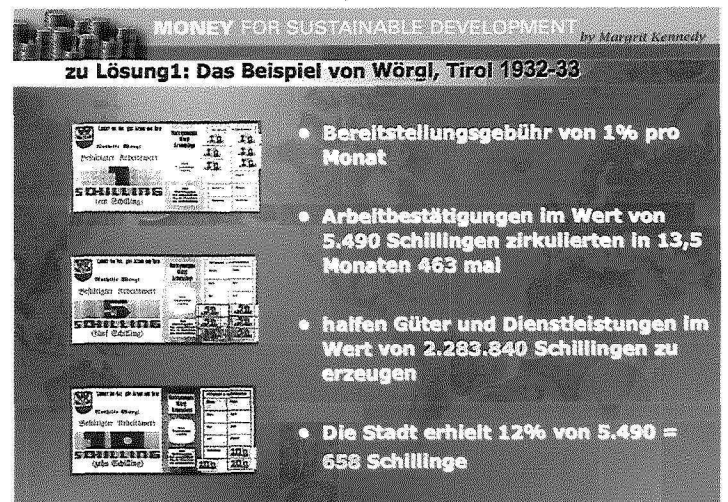


Abb. 8



schließlich in fast senkrechtes, „unbegrenzt“ quantitatives Wachstum über. In der Natur findet es seine Grenze erst beim eigenen Zusammenbruch oder der Zerstörung des Organismus, auf dem es wächst. Und genau nach diesem Muster verhält sich unser Geld, da sich Geldvermögen durch Zins und Zinseszins in regelmäßigen Zeitabständen verdoppeln. (3)

Das berühmte Beispiel vom Josephs-Pfennig zeigt, dass ein Geldsystem, welches auf Zins und Zinseszins als Umlaufsicherung beruht, nur kurz- und mittelfristig funktionieren kann. Hätte Joseph zur Zeit von Christi Geburt einen Pfennig investiert und wäre dieser von einer Bank mit durchschnittlich fünf Prozent verzinst worden, wäre dieser Pfennig im Jahr 2000 zum damals gültigen Goldpreis etwa 500 Milliarden Kugeln aus Gold vom Gewicht dieser Erde wert gewesen. Das zeigt in Form eines realistischen Symbols „Geld frisst Welt“ und dass ein andauernder Bezug von Zins und Zinseszins zwar mathematisch rechenbar, aber faktisch unmöglich ist.

Wären die Zinszahlungen hingegen auf ein unverzinsliches Konto geflossen – womit der Zins auf Zins entfallen wäre – hätten sich auf diesem Konto im selben Zeitraum nur 1,01 Euro angesammelt. Welch ein Unterschied! Das praktische Problem besteht jedoch darin, dass der Zinseszins nur durch umständliche Regeln vermieden werden kann. Und weil der Zins – als der wichtigste Preis in unserer Wirtschaft – die Grenze setzt für das, was wir als „wirtschaftlich“ betrachten, muss die Wirtschaft ein exponentielles Wachstum anstreben. Ohne dass wenigstens die Zinsen verdient werden und ein darüber hinausgehender Gewinn, wird auf Dauer kein Unternehmen in neue Projekte investieren. Weil exponentielles Wachstum auf Dauer in der Realwirtschaft nicht durchzuhalten ist, heißt das aber auch, dass die Schere zwischen Geldwerten und Realwirtschaft – im Laufe der Zeit – ständig weiter auseinander klaffen muss, sich immer wieder Spekulationsblasen bilden werden, und nachdem diese platzen, der ganze Zyklus wieder von vorn anfängt.

Zweites Missverständnis

Wir zahlen Zinsen nur, wenn wir uns Geld bei der Bank oder von anderen leihen. Richtig ist, dass in jedem Preis, den wir entrichten, ein Zinsanteil enthalten ist. Nämlich der Zinsanteil, den die Produzenten der gekauften Güter und Dienstleistungen der Bank zahlen müssen, um Maschinen und Geräte anzuschaffen oder Löhne zu zahlen. Bei den Müllgebühren zum Beispiel liegt dieser bei etwa 12 Prozent, beim Trinkwasserpreis bei 38 Prozent und bei der Miete im sozialen Wohnungsbau erreicht er sogar 77 Prozent. (4) Im Durchschnitt zahlen wir etwa 40 Prozent Zinsen für die Güter und Dienstleistungen unseres täglichen Lebens. Würde der Zins durch eine andere Umlaufsicherung ersetzt, könnten die meisten von uns ihre Einkünfte fast verdoppeln oder weniger arbeiten, um denselben Lebensstandard zu halten.

Drittes Missverständnis

Der Zins ist eine gerechte Gebühr oder Prämie für die Überlassung von Liquidität, die jede/r auf Spareinlagen bekommt und die von allen in jedem Preis bezahlt werden müssen.

Nur die wenigsten verstehen, in welchem Ausmaß sie selbst draufzahlen, da der Zins- und Zinseszinsseffekt ganz legal für eine ständige Umverteilung des Geldes sorgt. Unterteilt man die deutschen Haushalte in zehn gleiche Gruppen, so zeigt sich, dass acht Teile oder 80 Prozent der Haushalte fast doppelt soviel Zinsen zahlen wie sie einnehmen, bei zehn Prozent die Einnahmen und Ausgaben bezüglich der Zinsen ausgeglichen sind und zehn Prozent der Bevölkerung einnimmt, was die große Mehrheit über den Zins verliert. (5) Das heißt, die „Gerechtigkeit“, die darauf beruht, dass wir zwar alle in den Preisen Zinsen bezahlen, aber auch über Sparverträge und Geldanlagen Zinsen zurückbekommen, stellt sich bei näherem Hinsehen als trügerisch heraus. Erst bei zinsschaffenden Anlagewerten in Höhe von etwa 500.000 Euro beginnen diejenigen, die diese Anlagen besitzen, von diesem System zu profitieren. Im Jahr 2001 betrug die Summe, die in Deutschland an Zinsen tagtäglich umverteilt wurde, etwa eine Milliarde Euro.

Die Folgen des Konstruktionsfehlers

Aus der Vielzahl von Folgen sollen hier nur einige wenige erwähnt werden. Zuerst einmal ermöglicht der Zins im Gegensatz zum viel zitierten Anspruch auf Leistung in einer „Leistungsgesellschaft“ ein leistungsloses Einkommen. Noch wichtiger aber ist, dass er ein pathologisches, d.h. krankhaftes Wirtschaftswachstum erzwingt und zu einer Verschärfung der ungleichen Einkommensverteilung und damit zur immer stärkeren Polarisierung der Gesellschaft führt. (6) Ein Banker, der 36 Jahre bei der argentinischen Zentralbank gearbeitet hatte, stellte mir einmal – in Bezug auf diese Grafik – die rhetorische Frage: „Welchen Nutzen hat in unseren Demokratien die Gleichheit vor dem Gesetz, wenn wir keine Gleichheit vor dem Geld haben?“ Der Mann wusste, wovon er sprach.

Sieht man sich die 80-prozentige Entwertung der D-Mark – der stabilsten Währung der Welt – zwischen 1950 und 2001 an, so wird erkennbar, dass die Inflation zum jetzigen Geldsystem gehört. (8) Sie folgt – wenn man die Statistik betrachtet – zumeist im Abstand von zwei Jahren den Auf- und Abwärtsbewegungen der Zinsen.

Als letzte Folge eines zinsbasierten Geldsystems sei der wachsende Hang zur Spekulation benannt, denn wenn die erwarteten Renditen in der Realsphäre der Wirtschaft nicht mehr zu erzielen sind, verlagert sich das Engagement der Investoren in andere immer spekulativere Bereiche. So wurde seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Spekulation mit Währungen zunehmend lukrativer als Investitionen in produktive Wirtschafts-

schaftsbetriebe. (8) Der Anstieg monetärer Transaktionen auf den internationalen Finanzmärkten zwischen 1974 und 2007 zeigt, welch absurdes Verhältnis – zwischen den notwendigen Geldtransaktionen, um alle realen Güter und Dienstleistungen abzuwickeln (grün) und den spekulativen Transaktionen (rot) die keinerlei wirkliche Werte schafften – entstand.

Bereits im Jahr 2003 kritisierte die von der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste herausgegebene Studie „Wie wir wirtschaften werden – Szenarien und Gestaltungsmöglichkeiten für zukunftsfähige Finanzmärkte“ diese Entwicklung scharf und listete die fünf verhängnisvollsten Wirkungen der herkömmlichen Finanzarchitektur auf:

1. Die Instabilität im gegenwärtigen Finanzsystem

Da zukünftige wirtschaftliche Entwicklungen in der Gegenwart abgeschätzt werden müssen, basieren Investitionen in die Zukunft immer auf Spekulation. Die Finanzmärkte neigen jedoch sehr häufig dazu, aufgrund von mangelnder Transparenz, Kontrolle und Kooperation oder Herdenverhalten falsche Investitionsentscheidungen hervorzubringen.

2. Ungerichteter Wachstumsdruck

Bei verschuldeten Wirtschaftsteilnehmern verstärkt das gegenwärtige Geld- und Finanzsystem die Notwendigkeit, ökonomisches Wachstum um jeden Preis zu realisieren – unabhängig davon, ob sich damit die Lebensqualität verbessert.

3. Kurzfristorientierung

Investitionen in langfristige Projekte werden im gegenwärtigen Finanzsystem deutlich erschwert und eine kurzfristige Gewinnorientierung bevorzugt.

4. Asymmetrische Wohlstandsverteilung

Für die sich vertiefende Spaltung der Welt zwischen Nord- und Südhalbkugel ist das Geld- und Finanzsystem wesentlich mitverantwortlich.

5. Entwertung von Sozialkapital

Die Folgen der marktförmigen Gestaltung immer weiterer Gesellschaftsbereiche sowie die Veränderungen von Arbeitsbedingungen resultieren aus immer schärferen Strategien der Unternehmen zur Profitmaximierung.

Jeder dieser fünf Mängel der gegenwärtigen Finanzarchitektur für sich genommen hätte ausgereicht, um die gegenwärtige Entwicklung als nicht zukunftsfähig zu identifizieren. Zusammengefasst erklären sie, warum die heutige Entwicklung so dramatisch verläuft.

Ganz explizit verweist die Studie auf das derzeitige Zinssystem als wesentliche Ursache dieser Missstände. Insbesondere wird der im gegenwärtigen Zinssystem begründete Wachstumszwang herausgestellt samt seinen erheblichen Nebenwirkungen. Anschaulich wird ebenfalls der Einfluss des Zinsniveaus auf alle ökologischen und sozialen Investitionsentscheidungen dargestellt.

Positive Zinsniveaus bevorzugen demnach generell und in erheblichem Maße kurzfristiges Denken. Mittels der betriebs-

wirtschaftlich weltweit gängigen Abzinsung aller zukünftigen Ertragswerte um den gültigen Zinsfuß auf so genannte Kapitalwerte, rechnen sich langfristige Investitionen wirtschaftlich betrachtet nicht. Und diese wirtschaftliche Bewertung verändert sich radikal bei einer Senkung des allgemeinen Zinsniveaus.

Schließlich wird der Beitrag des Geld- und Zinssystems zur zunehmenden Auseinanderentwicklung der internationalen und nationalen Schere zwischen Arm und Reich betont, die zukünftig immer weniger durch staatliche Umverteilungen in Richtung auf eine symmetrische Wohlstandsverteilung abgeschwächt werden kann.

Zur Förderung nachhaltiger Entwicklung führt die europäische Akademie der Wissenschaften und Künste verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten auf, darunter insbesondere lokale Komplementärwährungen und Barter-Organisationen. Diese würden ganz direkt die der Studie vorangestellten Nachhaltigkeitsziele unterstützen – im Unterschied zu elf weiteren, eher indirekt wirkenden und teilweise gut bekannten Instrumenten wie z. B. die Tobin-Steuer und Mikrokredite.

Neue Geldentwürfe

Sehen wir uns nun an, wie neue Geldentwürfe in der gegenwärtigen Krise helfen können, die Auswirkungen des Systems abzumildern und diese Probleme in Zukunft zu vermeiden. Dafür gibt es inzwischen zahlreiche Wege und Modelle für alle sozialen, ökologischen und kulturellen Bereiche und für die meisten Ebenen wirtschaftlichen Handelns: von der lokalen über die regionale und nationale bis zur globalen Ebene.

Ein erster Schritt in diese Richtung sind die vielen Tauschringe auf der lokalen Ebene und die weltweit vorhandenen Barter-Systeme, über die etwa ein Drittel des gesamten Welthandels abgewickelt wird. Sie zeigen die Spannweite dessen auf, was sich machen lässt, wenn man das „Geld-Geschäft“ nicht nur den Banken überlässt. Sie arbeiten überwiegend ohne Zins.

Besonders einfach umgeht die JAK Bank in Schweden den Zins, indem sie zinslose Darlehen mit zinslosen Spareinlagen – zeitlich verschoben – koppelt (www.jak.se). Eine deutsche Initiative, die ohne-Zins-Bank (o/ZB) in Stuttgart versucht zur Zeit dieses Modell auf Deutschland zu übertragen (www.ozb-stg.de).

Das umfassendste Modell einer stabilen, zinsfreien, globalen Referenzwährung, die auf einen Korb international handelbarer Waren abgesichert ist, wurde von Bernard Lietaer entwickelt (www.terratrc.org).

Im Folgenden sollen anhand unterschiedlicher Beispiele für regionale und sektorale Währungen die Vorteile und Gestaltungsmöglichkeiten von neuen Geldentwürfen erläutert werden.

Regionalwährungen:

Im Jahr 2002 entstand an mehreren Orten in Deutschland

fast gleichzeitig die Idee, ein neues, den Bedürfnissen der Region entsprechendes komplementäres zinsfreies Geld zu erschaffen, nicht um den Euro abzulösen, sondern um ihn zu ergänzen.

Ein Vorbild, dem viele Initiativen folgten, gab es in den frühen 30er Jahren – kurz bevor in Deutschland Hitler an die Macht kam – in der österreichischen Kleinstadt Wörgl. Der dortige Bürgermeister Unterguggenberger überzeugte die Kaufleute und die Verwaltung, dass sie viel zu gewinnen, aber nichts zu verlieren hätten, wenn sie ein Geldexperiment durchführen würden, so wie es in Silvio Gesells Buch „Die natürliche Wirtschaftsordnung“ vorgeschlagen wurde. Die Einwohner stimmten zu, und so gab der Wohlfahrtsausschuss eigene Geldscheine, die „Arbeitsbestätigungen“ genannt wurden, im Wert von 5.490 Schilling heraus. Sie wurden durch den gleichen Betrag gewöhnlicher österreichischer Währung abgedeckt und deshalb als gleichwertig angesehen. Die Stadt bezahlte Löhne und Material mit diesen Geldscheinen. Und mit Hilfe der wieder in Fluss geratenen Steuereinnahmen ließ sie eine Skisprungschanze erbauen, verbesserte Straßen und Kanalsysteme. Alle Geschäftsleute nahmen das neue Geld ebenfalls an.

Die Nutzungsgebühr für dieses Tauschmittel betrug ein Prozent monatlich, also zwölf Prozent im Jahr, und musste von demjenigen entrichtet werden, der die Geldscheine am Ende des Monats besaß. Sie wurde in Form einer Marke mit dem Wert von einem Prozent des Nennwerts entrichtet, die man auf die Rückseite klebte. Ohne diese Marke war das Geld ungültig. Die geringe Gebühr bewirkte, dass ein jeder, der es als Bezahlung erhalten hatte, dieses Geld so schnell wie möglich wieder ausgab, bevor er sein gewöhnliches Geld benutzte. Die Bewohner von Wörgl bezahlten sogar ihre Steuern im Voraus, um die Gebühren zu vermeiden. Innerhalb eines Jahres waren die 5.490 Arbeitsbestätigungen 463 Mal umgelaufen und hatten auf diese Weise Güter und Dienstleistungen im Wert von $(5.490 \times 463 =) 2.283.840$ Schilling ermöglicht. Die von der Stadtverwaltung eingenommene Gebühr betrug zwölf Prozent = 658 Schillinge, die für öffentliche Zwecke verwendet wurden, das heißt, für das Wohl der Gemeinschaft und nicht zur Bereicherung Einzelner.

Gerade zu jener Zeit, in der viele Länder Europas mit zunehmender Beschäftigungslosigkeit zu kämpfen hatten, senkte Wörgl seine Arbeitslosenquote um 25 Prozent innerhalb eines Jahres. Die Gemeindeeinnahmen stiegen um 35 Prozent und die öffentliche Auftragsvergabe um 220 Prozent. Als sich dann über 100 Gemeinden in Österreich für das Modell zu interessieren begannen, sah die Österreichische Nationalbank ihr Monopol gefährdet. Sie intervenierte und ließ die weitere Verwendung dieses lokalen Geldes verbieten.

Ebenso erging es entsprechenden Versuchen in der Schweiz und in Frankreich. Auch in Deutschland passten die Freigeld- und Tauschringexperimente der dreißiger Jahre nicht ins nationalsozialistisch-zentralistische Konzept einer Geldord-

nung. Doch erst 1933 und 1934 trafen Banken und Reichsbank, die ihre Position im Geldwesen gefährdet sahen, den Lebensnerv der Ausgleichskassen und Arbeitsgemeinschaften durch das Verbot von Einlagen, worüber nicht durch Barabhebung verfügt werden konnte. Damit wurde auch allen Tauschringexperimenten ein vorzeitiges Ende bereitet.

Heute – sechs Jahre, nachdem die ersten Regionalwährungen starteten – gibt es etwa sechzig Initiativen in Deutschland, wovon etwa die Hälfte bereits ein eigenes Zahlungsmittel herausgibt (www.regiogeld.de). Am Beispiel des Chiemgauers (www.chiemgauer.info) und des Talente Tauschrings in Vorarlberg (www.talentierte.at), zwei erfolgreichen Experimenten in Deutschland und Österreich, wird deutlich, dass hier mit anderen Mitteln als in den 30er Jahren versucht wird, die regionale Wirtschaft zu stärken. Technisch gesehen wird das Instrument der Kundenbindung – ein Gutscheinsystem – genutzt, um wirtschaftliche und soziale, regionale Aktivitäten zu beleben. Darüber hinaus geht es darum die Identität der Region zu erhalten und neue soziale Beziehungen zu knüpfen.

Offensichtlich war und ist nun – mehr denn je – die Zeit reif, und bei den meisten Menschen äußert sich die Frustration über die ungebremste Globalisierung, die immer weniger Gewinner und immer mehr Verlierer erzeugt, dadurch, dass sie bereit sind, die eigene Region zu unterstützen. Der weltweite Finanzschock wird vermutlich die Regionen besonders hart treffen, denn das Übergreifen der verheerenden Krise der Finanzwelt auf die „Realwirtschaft“ wird sich dort „ganz real“ abspielen. Im derzeitigen Finanzsystem sind die Regionen den weltweiten Verwerfungen unvorhersehbar ausgeliefert. Während bisher das Geld der Bevölkerung von hohen Renditen aus der Region herausgezogen und an den „Weltrenditemärkten“ investiert wurde, rollt nun – nachdem diese zusammengebrochen sind – die Welle demnächst in Form einer massiven Rezession zurück in die Regionen. Regiogeld kann dagegen einen eigenen Schutzwall bieten. Die „Rettungsbootfunktion“ der Regionalwährungen – vor sechs Jahren noch eine kühne Vermutung der Initiator/Innen – wird nun ein handfester Vorteil für die Regionen, in denen schon eine eigene Währung existiert.

Sektorale Komplementärwährungen

Sektorale Komplementärwährungen, die – statt einem geographisch begrenzten Bereich – einem bestimmten sozialen, wirtschaftlichen oder kulturellen Sektor gewidmet sind, können ebenfalls – möglicherweise auch parallel zur Regionalwährung – für diesen Sektor einen beträchtlichen Nutzen stiften. An drei unterschiedlichen Beispielen – der Unterstützung von kleinen und mittleren Unternehmen, der Altenpflege und der Bildung – soll deutlich werden, wie solche Geldentwürfe funktionieren können, und welche Möglichkeiten sie zur Abfederung der gegenwärtigen Krise bieten.

Der Schweizer WIR Ring

Das erste Beispiel ist ein bargeldloses Verrechnungssystem, welches seit 1934 existiert und kleinen und mittleren Unter-

nehmen hilft, zusätzliche Umsätze zu tätigen, besonders in schwierigen wirtschaftlichen Zeiten. Dann nämlich wird der ‚WIR‘ – eine Parallelwährung, die dem Schweizer Franken 1:1 entspricht – besonders häufig benutzt. Die 15 regionalen WIR Gruppen mit 60.000 Mitgliedern und einem Jahresumsatz (2002) von ca. 1,7 Mia WIR machen deutlich, wie eine genossenschaftlich organisierte Vereinigung von Gewerbetreibenden – durch gegenseitige Kredite in der Komplementärwährung – ihre Liquidität erhöhen und ihre wirtschaftliche Lage verbessern kann (www.wir.ch).

Die Umsatzentwicklung über 70 Jahre zeigt, dass der WIR – wie die meisten komplementären Währungen – antizyklisch wirkt. Geht es in der Wirtschaft bergab und gehen die Umsätze in Schweizer Franken zurück, steigt der Umsatz in WIR. Boomt die Wirtschaft und die Waren können in Schweizer Franken bezahlt werden, geht der Umsatz in WIR zurück.

Damit unterstützt die Komplementärwährung die Politik der Zentralbanken und der Regierung, die sich immer antizyklisch verhalten. Die herkömmlichen Banken hingegen verhalten sich prozyklisch. Geht es der Wirtschaft gut, werden Kredite einfacher vergeben als wenn die Wirtschaft lahmtrifft.

Dieses Beispiel könnte in der heutigen Situation dazu dienen, schnell und unkompliziert eine europäische Parallelwährung für kleine und mittlere – eventuell auch große – Firmen zu schaffen, bevor Europa wieder rückwärtsgewandt in die überwunden geglaubte Kleinstaaterei verfällt. Es nutzt wenig, wenn sich jedes Land nur um seine eigenen Probleme im Bankensektor kümmert, wenn die Probleme länderübergreifender Natur sind. Um die mit Sicherheit beginnende Abwärtsspirale aufzuhalten wäre es sinnvoll, wenn weitsichtige Geschäftsleute in Europa versuchen, eine europäische Parallelwährung nach Schweizer WIR Muster zu schaffen.

Das japanische Fureai Kippu System

Am zweiten Beispiel einer Zeitwährung dem japanischen „Fureai Kippu“ Pflege-Ticket-System wird ersichtlich wie – seit mehr als einem Jahrzehnt – ein Gutschriften- und Verrechnungssystem von Pflege-Stunden und damit eine Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen möglich wird. 1995 beschloss ein ehemaliger Justizminister, der die unausgeglichene Altersstruktur Japans als Problem sah, die Hilfestellung jüngerer für ältere Menschen mit Stundengutschriften zu belohnen, die entweder zu einem späteren Zeitpunkt oder in einem andern Teil des Landes oder von einer anderen Person (den Eltern oder Verwandten oder Freunden) benutzt werden können. Von diesem dezentral organisierten aber landesweit koordinierten System profitieren heute Millionen Menschen in Japan, und die Umsätze sind – im Gegensatz zu Umsätzen in bargeldlosen Verrechnungssystemen wie dem WIR Ring und den meisten regionalen Komplementärwährungen – zusätzlich steuerfrei. Gleichzeitig ist die Währung inflationssicher; denn eine Stunde bleibt eine Stunde heute, morgen und übermorgen. Auch dieses Charakteristikum der Inflationssicherheit trifft auf die meisten Komplementärwährungen zu, die fast immer zu 100 % auf Leistungen oder Waren abgesichert sind.

Dieses Modell könnte heute in vielen Städten und Gemeinden, die von immer geringeren Einnahmen bedroht werden, die Last der sozialen Dienstleistungskosten verringern und deren Qualität erhöhen helfen. Möglicherweise ist es sinnvoll, solche Modelle vorerst auf eine Probezeit zu begrenzen.

Der Saber, eine brasilianische Bildungswährung

Das dritte Beispiel ist eine Bildungswährung für Brasilien. Hier sind rund 40 % der Bevölkerung unter 15 Jahre alt und so besteht ein gravierendes Bildungsproblem. Als die Mobilfunk-Industrie vor einigen Jahren privatisiert wurde, beschloss man deshalb eine einprozentige Abgabe auf alle Telefonrechnungen zu erheben, und diese für Bildungszwecke zu verwenden. Im eigens dafür geschaffenen „Topf“ im Bildungsministerium hatten sich Mitte 2004 über drei Milliarden Reais oder ca. eine Milliarde US-Dollar angesammelt, und es musste entschieden werden, wie dieses Geld ausgegeben werden sollte.

Bernard Lietaer entwickelte dazu ein Gutschein-Modell genannt „Saber“ (=Wissen), welches das Ziel hat, der größtmöglichen Anzahl von Schüler/Innen in den wirtschaftlich schwächeren Gebieten zu einer Erziehung bis zur Hochschulreife zu verhelfen. Die Gutscheine werden an die jüngsten Schüler/Innen verteilt, die damit ältere Schüler/Innen bezahlen können, die ihnen Förderunterricht erteilen. Diese können wiederum Schüler/Innen bezahlen, die noch etwas weiter sind als sie, und so setzt sich das Angebot fort, bis zu den 17-Jährigen, die damit die Studiengebühren von Universitäten bezahlen können. Nur die teilnehmenden Universitäten dürfen die Sabers in Reais umwandeln. Und am Ende eines Schuljahres verliert der Saber 20 % an Wert, wenn er nicht an die Universitäten abgegeben wurde. D.h. niemand wird ihn horten oder dafür Zinsen verlangen, er ist nur begrenzt verwendbar, und man kann mit ihm weder Autos in Japan kaufen noch auf dem Weltmarkt spekulieren.

Die Schüler/Innen lernen ihre Mitschüler/Innen besser kennen und erwerben beim „Lehren“ zusätzliches Wissen und soziale Kompetenzen. Da die Kosten für die Student/Innen auf sonst freibleibenden Studienplätzen nur einen Bruchteil dessen betragen, was die Universitäten normalerweise dafür aufbringen müssen, kostet der Studienplatz in Saber etwa 50 Prozent weniger. Diese mögliche Verdoppelung der Studienplätze und die etwa fünffache Weitergabe des Sabers in einem Studienjahr ergeben bereits einen zehnfachen Nutzen des Geldes. Dieser kann weiterhin verzehnfacht werden, indem die Schüler beim „Selber-Lehren“ mehr als zehnmal soviel behalten als wenn sie nur zuhören. Das heißt, durch den Saber kann für dieselbe Geldmenge ein – im Vergleich zur direkten Vergabe – etwa hundertfacher Nutzen für Bildung entstehen.

In einer Zeit, in der Bildungsinstitutionen sparen müssen, ermöglichen die hier beschriebenen Grundprinzipien, welche auf ganz verschiedene Situationen übertragbar sind, das Meiste aus den vorhandenen Ressourcen zu machen.

Fazit

Sektorale wie auch regionale Komplementärwährungen weisen wesentliche Gemeinsamkeiten untereinander und grundlegende Unterschiede zum herkömmlichen Geld auf:

- sie sind – richtig angewandt – für alle, die daran teilnehmen, ein Gewinn;
- sie erzeugen, wenn sie umlaufgesichert und auf Waren oder Dienstleistungen abgesichert sind oder als Zeitwährung funktionieren, keine Inflation sondern im Gegenteil Stabilität;
- sie sind transparent in ihrem Entstehungsprozess und können damit demokratisch kontrolliert werden;
- sie bringen vorhandene Ressourcen mit einem ungedeckten Bedarf zusammen, und können damit neue Arbeitsplätze schaffen, gerade in Bereichen, die sich im herkömmlichen Geldsystem nicht „rechnen“;
- sie verbessern die soziale Interaktion und den sozialen Zusammenhalt unter den Teilnehmer/Innen;
- sie können nicht benutzt werden, um auf dem Weltmarkt zu spekulieren;
- sie entlasten den Staatshaushalt, bzw. verursachen wenig oder keine Mehrkosten oder Steuererhöhungen;
- sie verbessern das Angebot an Sozialleistungen oder Waren;
- sie stiften Nutzen, der sonst nicht zustande käme;
- die „Spielregeln“ für ihre Anwendung sind einfach – nicht viel schwieriger zu begreifen als die Regeln eines Schachspiels.

Alle diese Eigenschaften stehen gewissermaßen im Gegensatz zum herkömmlichen Geld:

- welches in seiner Entstehung und in seinen Auswirkungen kaum verständlich ist;
- welches langfristig immer an Wert verliert;
- von dessen Verteilungswirkung über den Zinsmechanismus in wachsendem Maße nur zehn Prozent der Bevölkerung profitieren, während achtzig Prozent ständig ärmer werden;
- welches keinerlei Sozialbindung oder Moral kennt; und
- welches – als weltweites Spekulationsmittel eingesetzt – wie wir heute erleben – allen schadet, auch denen, die zuerst davon profitieren konnten. Denn was nützt ihnen der Ast, auf dem sie sitzen, wenn er an einem kranken Baum wächst?

Anstelle sozialer Programme, die sich mit dem Transfer finanzieller Ressourcen von Reich zu Arm begnügen, sind Komplementärwährungen ein völlig neuer Weg, dem Anspruch auf soziale Leistungen und mehr sozialer Gerechtigkeit zu genügen. Wenn sie einmal eingeführt sind und funktionieren, kön-

nen sie sich letztlich selbst finanzieren ohne den Staatshaushalt weiter zu belasten. Das heißt, sie können den Wohlfahrtsstaat teilweise ersetzen ohne selbst ein Wohlfahrtsystem zu sein. Sie sind in diesem Sinne hoch innovative Selbsthilfemittel, die durch kreatives Handeln im Sinne einer „kollektiven Intelligenz“ die Eigeninitiative von einzelnen und Gruppen fördern, ihren Selbstwert und damit insgesamt unser „Sozialkapital“ stärken.

Die Antwort auf die drei kritischen Fragen, die ich zu Anfang stellte, lautet also:

Wir können das Übergreifen der Krise auf die Realwirtschaft dämpfen, indem wir schnell und unbürokratisch nicht nur die Banken vor der Pleite bewahren, sondern auch neue Modelle, die zur Nachhaltigkeit des Finanzsystems beitragen, fördern. Zur weiteren Stabilisierung des Finanzsystems muss auf die Vielfalt der Instrumente – statt wie bisher nur auf eine weitere Rationalisierung und einseitige Optimierung der Effizienz – geachtet werden.

Eine neue Finanz-Architektur, die Krisen vermeidet will, wird von neuen Akteuren und neuen Spielregeln gekennzeichnet sein, die für eine Vielfalt ergänzender Strukturen statt mörderischem Wettbewerb gekennzeichnet ist.

Wäre nur ein kleiner Teil der im Zusammenbruch der Banken verlorenen 1,5 Billionen Dollar in die Stärkung komplementärer regionaler und sektoraler Währungen gegangen, die Organisation des wirtschaftlichen Überlebens von vielen Regionen wäre jetzt einfacher. Die Finanzsystem- und Wirtschaftskrise fordert uns heraus, die eingeschlagene Richtung zu überdenken – was im Rahmen des Booms unmöglich war – und ein Finanzsystem zu schaffen, welches quantitatives Wachstum durch qualitative Entwicklung ersetzt und diese Entwicklung an den Menschen und den Möglichkeiten ausrichtet, die unser Ökosystem bietet.

Kennedy, Margrit: Geld ohne Zinsen und Inflation, Goldmann Verlag, München, 1991 (aktualisierte Neuauflage 2006)

Kennedy, Margrit und Bernard Lietaer: Regionalwährungen – Ein neuer Weg zu nachhaltigem Wohlstand, Riemann Verlag, München März 2004

Lietaer, Bernard A.: Das Geld der Zukunft – Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen, Riemann Verlag, München 1999

Lietaer, Bernard A.: Mysterium Geld – Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus, Riemann Verlag, München 2000

Sikora, Joachim, Günter Hoffmann: Vision eines „Regionalen Aufbruchs“, KSI, Bad Honnef 2005

Werner-Lobo, Klaus "Uns gehört die Welt!" Hanser-Verlag, 2008

Zeitschrift für Sozialökonomie mit sieben Beiträgen zum Thema Regionalgeld, 45 Jahrgang 158/159. Folge, Oktober 2008

ab40 3/92: Margrit Kennedy: „Ökologie als Verführungskonzept“
www.margritkennedy.de